

Jahrestagung 2008 Forum lebendige Jagdkultur e.V. in Maria Laach

DAS SCHWARZWILD

Im KONFLIKT zwischen WAIDWERK und SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG

Norbert Happ: VORTRAG vom 24. Mai 2008

Die Begriffe Waidwerk und Schädlingsbekämpfung liegen in ihrem Sinngehalt so weit auseinander, dass sie eigentlich von vorne herein unvereinbar erscheinen.

Der Begriff Waidwerk beinhaltet zwar in seinem zweiten Wortteil das Jagdhandwerk, das auch bei schierer Schädlingsbekämpfung gegen Wildtiere Anwendung findet, Schädlingsbekämpfung hingegen ist auf eine Technik reduziert zur möglichst effektiven, wenig aufwändigen Tötung von Wildtieren, die unsere Existenz oder „nur“ unseren wirtschaftlichen Erfolg beeinträchtigen.

Dem tradierten Begriff Handwerk wird man aber nicht gerecht, reduziert man ihn auf reine Ausübungstechnik für bestimmte Tätigkeiten des Menschen, die er im Laufe der Jahrtausende ergriffen, begriffen und fortentwickelt hat. In den unterschiedlichen Handwerken sind aus Gewohnheiten, die zunächst aus reiner Zweckmäßigkeit praktiziert wurden, feste Regeln geworden, aus Regeln haben sich Bräuche und Sitten entwickelt. Diese wurden letztendlich wie moralische Gesetze - wenn auch nicht gleichwertig – im menschlichen Gewissen verankert.

Wenn im eigentlich außerhandwerklichen Bereich, also zum Beispiel bei der Gesetzgebung von guter oder schlechter handwerklicher Arbeit gesprochen wird, bin ich unsicher, ob damit der Begriff Handwerk auf- oder abwertet wird. Ich neige zu letzterem, - Herkunft und Tradition sind wohl tiefer verankert, als man bei flüchtiger Betrachtung von sich selber annimmt.

Waid - abgeleitet vom althochdeutschen Weide - ist für mich das Synonym für alles, was sich in unserem Jagdwesen über die Jahrtausende entwickelt hat, angefangen von der Waidgerechtigkeit bis hin zu den vom einzelnen Jäger unterschiedlich wahrgenommenen und reflektierten Einflüssen der Jagd auf unsere Gesamtkultur. Dabei dehne ich für mich den Begriff Waidgerechtigkeit über die Definition von Kurt Lindner auf alle Lebewesen und deren Lebensräume aus, mit denen es der Jäger zu tun hat, angefangen vom Mitmenschen, - unabhängig davon, ob nach Lindner jagdliebend oder nicht – bis hin zu einer zunächst dem Auge tot erscheinenden Felswand in der Landschaft. Nur ganz am Rande: Ich bin häufig mit der Bundesbahn unterwegs. Das Betrachten unserer deutschen Landschaft wird unter dem Aspekt des Waidwerks progressiv schmerzlicher.

Die Unruhe im Gewissen des Jägers und der Tod des Tieres

Der größte Konflikt des Jägermenschen liegt offensichtlich im Versuch des Praktizierens einer auf diese Weise ausgedehnten Waidgerechtigkeit und der Wahrnehmung seiner sonstigen Egoismen.

José Ortega y Gasset hat geschrieben: „**Zum guten Jäger gehört eine Unruhe im Gewissen angesichts des Todes, den er dem bezaubernden Tier beibringt.**“

Wenn man diese radikale Aussage in einen Kontext zu meinem heutigen Thema bringt, wird die ganze Misere der zu behandelnden Materie sichtbar. Es tut sich die Frage auf: Kann der Jäger bei der Schadensabwehr überhaupt noch ein guter Jäger sein?

Die Unruhe im Gewissen gerät nämlich leicht ins Wanken, wenn der Jäger nicht nur als Waidmann auftritt, sondern unmittelbar existenziell oder wirtschaftlich von dem betroffen wird, was das von ihm bejagte oder zu bejagende Wild anrichtet, oder wenn er einfach Hunger hat, ein den meisten von uns nicht mehr gewärtiges Unerlebnis, nicht zu verwechseln mit Appetit.

Dem erstattungspflichtigen Jagdpächter klingt das nächtliche Knatschen der Sauen im Felde sicherlich anders im Ohr, als dem einen Hochsitz weiter angesetzten Gast aus der nächsten Großstadt, der vielleicht dreimal im Jahr begeistert den optischen oder akustischen Kontakt mit dem faszinierenden Schwarzwild wahrnimmt. Dem Pächter ist jeder Laut ein Stich ins Herz, da ganz nahe dabei nämlich die Brieftasche sitzt, er vernimmt sozusagen, wie ihm Schmatzer für Schmatzer ein weiterer Euro abhanden kommt.

Vorherrschende Interessen diktieren die Bejagungsmethoden Jagdkultur: ein Spielball zwischen Basisbedürfnissen und Überfluss im Wohlstand

Mit einigen meiner Vorfahren - guten Jägern und tüchtigen Bauern – habe ich kurz nach dem Krieg in der Feldfurche gelegen und auf Sauen gepasst. Auf dem Hochsitz sitzen war nicht, es gab sie zu jener Zeit noch nicht diese heute vielerorts landschaftsprägenden Häuschen auf Stelzen – in kleinerem Kreise drücke ich mich durchaus noch anders aus -. Auf dem Hochsitz sitzen wäre auch ohnehin nicht gegangen, das Ganze war nämlich illegal und lebensgefährlich, auf Waffenbesitz stand offiziell die Todesstrafe. Meine Altvorderen waren froh, sich nach der Schinderei des Tages - physisch oft am Ende - zusammen mit ihren just ausgegrabenen Jagdgewehren in ihre alten Loden- oder Soldatenmäntel einrollen und daselbst schlafen zu können, während ich mit gerade frisch entflammter Jagdpassion - hellwach und aufgeregt - zu passen hatte. Es galt die paar Furchen Lebensgrundlage der Familie zu verteidigen. Was dann geschieht, wenn irgendeine Sau, gleich welchen Alters, Geschlechts oder Rangs - davon hatte man ohnehin keine Ahnung - kartoffellüstern auftaucht, kann man sich leicht ausmalen, Da kann das edle Waidwerk schnell abhanden kommen, zumal man um so mehr akut zu essen hatte, je größer das Tier war, das zur Strecke kam. Wie fix verschwand das in vielen Töpfen und Mägen. Wir kennen das nicht mehr und können es uns heute kaum noch vorstellen.

Als ausgemachter Freund des Schwarzwildes, Verfechter seiner gerechten Behandlung, bin ich froh, diese alten Zeiten und Zustände noch erlebt zu haben, um auch heutige Situationen zu verstehen und nicht der Arroganz des jagdlichen Zeigefingers zu verfallen. In meiner Bergischen Heimat gibt es ein Sprichwort, an das man sich selbst und den einen oder anderen Zeitgenossen hin und wieder erinnern muss: „Von anderer Leute Leder kann man gut Riemen schneiden.“ Den Landmann, der den Kartoffelkäfer vernichtet - ein wirklich schönes Tier - ficht die Schönheit dieser Kreatur nicht an, er mag ansonsten die Natur noch so sehr lieben.

Populationen des Schwarzwildes im Spannungsfeld zwischen Waidwerk und Wildtiermanagement

Wir haben heute in der Bundesrepublik und auch anderweitig in Europa allenthalben ein Schwarzwildproblem. Woher kommt es, worin besteht es, und was kann man dagegen tun? Und ist das mit dem, was wir unter Waidwerk verstehen, zu bewältigen?

Wenn man sich von hier aus gradlinig ziemlich genau 17 km nach Norden mit dem Finger auf der Karte oder durch die Luft bewegt, gelangt man zu der kleinen Stadt Remagen am nördlichen Mittelrhein, die römische Gründung „rigomagum“, die für das heutige Thema und überhaupt von einiger Bedeutung ist. Zunächst einmal weiß jeder Deutsche, der sich nur ein wenig für die Geschichte unseres Vaterlandes interessiert, welche Bedeutung Remagen und seine Rheinbrücke für die letzten Tage und Wochen des zweiten Weltkriegs hatten. Hier überschritten amerikanische Truppen am 7.3.1945 zum ersten Mal den Rhein. Das zu Ersten. Zum Zweiten stammt ein besonders aktives Mitglied Ihres Forums aus dieser Stadt und wohnt dort, aber beides führt letztendlich nicht zu meinem Thema. Das kommt als Drittes: Vor dem letzten Weltkrieg - das genaue Datum ist mir nicht bekannt - , erhielten die Schulkinder dieser Stadt einmal einen Tag schulfrei, um Gelegenheit zu haben, ein am Vortage in der Nähe Remagens erlegtes Wildschwein zu besichtigen, ein weiland wohl seltenes Untier.

Etwa zu dieser Zeit und zwar zwischen 1936 und 1939 wurden im Deutschen Reich, im Vorkriegsdeutschland, also auf der Fläche unserer heutigen Republik, jedoch plus Ostpreußen, Schlesien und Pommern, im Jahresdurchschnitt 30.000 Wildschweine erlegt. Wie hoch die Schwarzwildstrecke damals in der alten Rheinprovinz war, zu der Remagen gehörte, weiß ich nicht, die Schweinebesichtigung lässt aber darauf schließen, dass sie wohl äußerst gering war. Remagen liegt heute im Landkreis Bad-Neuenahr- Ahrweiler, in dem wir uns just aufhalten, einem Kreis mit dem hohen Bewaldungsprozent von 60. In diesem Landkreis wurden seit der Wende knapp 3.000 Wildsauen im Jahresschnitt geschossen, also 10 % der gesamten Reichsstrecke der späten dreißiger Jahre.

Im selben Zeitraum fielen in der neuen Bundesrepublik im Jahresschnitt 370.000 Sauen, in den letzten 10 Jahren waren es satte 400.000. Die Spitzenstrecke lag im Jahre 2001/02 bei rund 532.000 Stück, mehr Sauen sind auf vergleichbarer Fläche sicher nie irgendwo erlegt worden. Die Sau wird nur übertroffen vom Reh mit über 1 Million erlegter Stücke pro Jahr. Davon gehören sicher nicht ganz wenige zur Unterart: *capreolus capreolus papyrum*, zu deutsch: Verbuchungsreh. Die Abschaffung von Abschussplänen würde sie zum Aussterben bringen. Beim Schwarzwild wird durchaus eine größere Zahl der Unterart *sus scrofa scrofa interpressum*, also unterschlagene Stücke, zur Gesamtstrecke zu addieren sein, die Gründe will ich heute nicht weiter beleuchten.

Permanent hohe Streckenzahlen kommen aus permanent hohen Beständen, das ist eine Binsenwahrheit. Hohe Schwarzwildbestände erzeugen hohe Schäden und vergrößern die Gefahr der verheerenden Schweinepest. Betroffene Landwirte mit

Tausenden von gekeulten Schweinen sind die aller ärmsten dieses Berufsstandes. Der Bauer ist als Jagdgenosse unser wichtigster Partner und steht uns Jägern naturgemäß sehr nahe, er stand in den letzten Jahrzehnten nicht unbedingt auf der Sonnenseite unserer Gesellschaft, betrachtet man das Verhältnis von Arbeit und Einkommen.

Nach der Ausrottung von Bär, Wolf und Luchs, den großen Beutegreifern, die das sogenannte Friedwild rissen und sich auch an den Gefährten der Landbewohner, den Haustieren, vergriffen, und wie die Wölfe auch halbverhungerte Kinder z.B. in der nachnapoleonischen Zeit nicht verschmähten, ist das Wildschwein der größte Nahrungskonkurrent des mitteleuropäischen Menschen geblieben, sieht man einmal von der Wanderratte ab, deren Schäden sicher größer, aber nicht quantifizierbar sind. Beginnend mit der Zeit der Landnahme und des Landausbaus im frühen Mittelalter über die feudale Jagd mit ihren flurverwüstenden Wildherden bis zur letzten Kriegs- und Nachkriegszeit, hat das Wildschwein dem Menschen Nahrungsmittel genommen oder verdorben, deren dieser selbst dringend und oft überlebensnotwendig bedurfte. Sowohl bei den Bauernkriegen des 16ten Jahrhunderts wie bei der 1848er - Revolution spielten die Jagdregale eine wichtige Rolle und immer hatte auch das Wildschwein sozusagen „die Hand im Spiel“.

Das Geheimnis Wildsau: Nix Genaues weiß man nicht!

Das wehrhafte Wildschwein war immer und ist heute noch beliebtes und bevorzugtes Jagdwild derer, die es sich erlauben können oder zumindest das glauben. Zwischen den eingestellten Jagden des 18. oder 19ten Jahrhunderts und heutigem Gebaren mancher Jagdherren, für eine oder zwei jährliche Jagden mit sogenannten Freunden unvertretbare Wildbestände vorzuhalten, ist moralisch kein so ganz großer Unterschied. Der Jäger der Feudalzeit kommt eigentlich besser weg, er kannte und wusste es nicht besser, heute Verantwortliche können sich kaum hinter nicht erlangbarem Wissen verschanzen, sie benötigen schon eine Menge Arroganz und Ignoranz für ihr Handeln. Würde man Kosten und Elend von Seuchenzügen und verheerenden Schäden wirklich dem einen oder anderen Verursacher persönlich anlasten können, hätten wir vielleicht eine recht prominente Oberschicht in der Reihe der Harz- IV-Empfänger.

Das Schwarzwild wäre längst den Weg von Auerochse, Wisent, Elch, Bär, Wolf und Luchs gegangen, hätte die Natur es nicht mit einer Populationsdynamik ausgestattet, die beim Schalenwild und den großen Beutegreifern nicht ihresgleichen hat. Die Ausrottung der vorgenannten Urwildarten der germanischen Landschaft wird ja immer wieder pauschal dem Jäger angelastet, was und wen immer man darunter versteht. Das ist natürlich Unfug, die Gesellschaft der betreffenden Zeit hat das verlangt. Der weiland praktizierende Jäger war Erfüllungsgehilfe der jeweiligen Gesellschaft, aber natürlich auch selbst deren und des Zeitgeistes Kind.

Noch um die vorletzte Jahrhundertwende gab es in Preussen einen Erlass, der die rigorose Schwarzwildbekämpfung anordnete. Hohe Prämien, vor allem für den Sommerabschuss von Bachen, wurden ausgelobt. Die Ausrottung als Ziel war unverkennbar. Was man zu fröhlicher Bejagung brauchte, hatte man nach 1848 ohnehin eingemauert oder eingegattert. Es gab einen literarischen Protest gegen den Erlass. Hermann Löns zog im Kapitel „In Acht und Aberacht“ in seinem 1911 erschienenen Buch „Kraut und Lot“ dagegen heftig zu Felde, übrigens „Kraut und Lot“, für den, der es nicht kennt: Eine jagdliterarische Köstlichkeit!

Der Zeitgeist verlangte das jeweilige Tun und bestimmt auch heute die Einstellung zu Natur und Umwelt, zusätzlich abhängig vom eigenen Standort und der eigenen Betroffenheit. Würde man die

wünschenswerte Wiedereinbürgerung des Wolfes in eine Volksabstimmung bringen, fiel das Ergebnis in einer Hochhaussiedlung in Dortmund sicher anders aus als in einem Bauerndorf der Niederlausitz. Und eine Woche richtigen Hungers für den Regenwald statt satter Parolen: Wahrscheinlich Fehlannonce. Wie war das noch mit den Riemen aus anderer Leute Leder?

BACONS DIKTUM: WISSEN IST MACHT scheint bei uns Jägern noch nicht angekommen zu sein.

Das Schwarzwild war lange Zeit ein Stiefkind der Forschung.

Die erste wirklich wissenschaftlich fundierte Arbeit gab es 1951 mit der Dissertation von Hans-Bernhard Oloff, einem jungen Diplom-Forstwirt. Mit dem Titel „Biologie und Ökologie des Schwarzwildes“ ist sie als Buch erschienen, - mir ist die Kopie in jüngster Zeit leider abhanden gekommen -. Oloff'sche und folgende Erkenntnisse sind bei der praktizierenden Jägerschaft seinerzeit und zum Teil bis heute nie wirklich angekommen. Dadurch bin ich zum Landstreicher oder jagdlichen Handelsvertreter geworden.

Damals schon gab es genaue Untersuchungen und Erkenntnisse über die Zusammenhänge von Klima, Fraß und Vermehrung und konkrete Hinweise auf die biologisch richtige Bejagung der Sauen. Im Band „Jagd und Hege“ - Erinnerungen an die Internationale Jagd Ausstellung in Düsseldorf 1954 - schreibt Oloff, dass die seit der vorletzten Jahrhundertwende stetige Zunahme der Sauen nicht nur auf die geringere Bejagung während der Kriegsjahre und das Feuerwaffenverbot danach zurückzuführen ist. Wörtlich schreibt er: „Mast und Klima haben sich in den letzten 50 Jahren extrem günstig gestaltet. Der durchschnittliche Mastwert hat sich gegenüber den vorausgegangenen 50 Jahren verdoppelt. Die durchschnittliche Wintertemperatur betrug + 2,1 Grad C gegenüber 1,36 Grad C bei gleichzeitiger Verminderung der Zahl der schneereichen Winter. In dieser Verbesserung der wesentlichen Umweltbedingungen liegt die Grundursache für die erstaunliche Schwarzwildvermehrung der letzten Zeit. Neben den genannten dominierenden Einflüssen von Mast und Klima haben aber noch weitere ökologische Faktoren auf die Entwicklung der Schwarzwildbestände eingewirkt.“

Einige Zeilen weiter heißt es „In den letzten 50 bis 70 Jahren sind ferner auf Grund veränderter Forstwirtschaft verkürzte Intervalle zwischen dem Auftreten der Eichel- und Buchelmasten festzustellen.“ Und ein wenig später „Desgleichen waren auf Grund mangelnder Kenntnis der Biologie und Ökologie des Schwarzwildes selbstverständlich auch die vom Menschen getroffenen Jagdbetriebsmaßnahmen uneinheitlich und nicht immer zweckentsprechend.....“ Unglaublich, das war vor 54 Jahren und so recht zur Kenntnis genommen und darauf reagiert hat eigentlich kein Mensch, um nicht zu sagen keine Sau. Der Glaube, dass man mit dem grünen Abitur ein Jägerleben bestehen kann, war und ist nun einmal unausrottbar.

**Schwarzwildbejagung als Züchtermodell ?
Eine Fehlentwicklung mit unabsehbaren Folgen für Mensch und Wild !**

Genau im Sinne der Beschreibung von Oloff hat sich heute die Situation dramatisch potenziert. Oloff schreibt von einer Vermehrungsrate von 150 % des Grundbestandes nach Mastjahren. Wir wissen heute nicht zuletzt durch die Untersuchungen des wildbiologischen Institutes der Tierärztlichen Hochschule Hannover, dass wir inzwischen bei über 300 % angekommen sind, und wir wissen auch, dass über 80% des Zuwachses der Sauen aus der Jugendklasse der Frischlinge und Überläufer rekrutiert werden. Mastjahre gibt es inzwischen immerzu und üppige Feldernährung kommt dazu. Eventuelle Engpässe überwindet der Jäger mit dem Futtersack bis hin zum Sonderzug.

Einer Wildsau etwas zu fressen zu geben, dessen der Mensch einmal selber entbehrte, war früher undenkbar. Der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannte Jagdschriftsteller, mein Kollege Otto Koke in der Lüneburger Heide, brachte einmal einer Bache, die irgendwo im Schnee gefrischt hatte, täglich ein paar Rüben und hat das umfangreich, aber kurzweilig beschrieben, für mich war das damals eine schiere Sensation. Nach einer Jägerbefragung wurden unlängst irgendwo – ich glaube in Baden-Württemberg - ermittelt, dass pro erlegter Sau 156 kg Mais aufgewendet wurden.

Oloff schreibt 1954, dass der Überhang männlichen Wildes beim Abschuss zusätzlich die Vermehrungsrate anhebt, und auch heute noch ist der Schuss auf den Überläuferkeiler für viele Jäger die Sommerjagd der Wahl schlechthin, ja sogar in einschlägiger Literatur zu lesen und abgebildet. Man begreift es kaum.

Gerade in der Verschiebung der Zuwachsträger in die Jugendklasse liegt unsere Chance, Schadenminderung und Waidwerk auf einen Nenner zu bringen, lassen wir das Wort Schädlingsbekämpfung wirklich einmal außen vor. Die Bedeutung des Matriarchats bei unserem Schwarzwild müsste hinreichend bekannt sein. Mensch und Wildsau haben viele Gemeinsamkeiten. Das mit dem Matriarchat versuchen wir ja gerade in der deutschen Politik, wir sind da dem Schwarzwild wohl etwas hinterher. Neulich hat Jemand behauptet, ich hätte von „Bundesbache“ gesprochen, ich weise das weit von mir.

Der permanente, scharfe Eingriff in die Jugendklasse ist der wichtigste und ungefährlichste, er vermeidet am ehesten die Zerstörung des wichtigen Gefüges dieser sozial so hoch organisierten Wildart Schwarzwild und verhindert damit die Bildung schadensträchtiger, marodierender Jugendbanden mit unkoordinierter Vermehrung. Alle technischen und chemischen Schutzmaßnahmen, deren es ja viele gibt, sind - von der Vollgatterung abgesehen - nur flankierende Maßnahmen, gemessen an der biologisch richtigen und konsequenten Bejagung, die mindestens den jährlichen Zuwachs abschöpfen muss.

Es läuft ein interessantes und hoffnungsträchtiges Modell des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft als Initiator und Geldgeber, des Bauernverbands als Kooperationspartner und des Deutschen Jagdschutzverbands als Projektleiter. In sechs großen landwirtschaftlichen Betrieben und deren Umland in verschiedenen Bundesländern wird versucht, durch

Gliederung großer Feldschläge, Zwischenfruchtanbau, Saatgutpräparation, Anbau und Betrieb von Ablenkungsflächen im Wald und richtige Bejagung exakt zu untersuchen, wie man dem Ziel näher kommt: Strecke rauf, Schäden runter!

Fachlich passen Waidwerk und Schadens- aber nicht Schädlingsbekämpfung bestens zusammen. Wer noch nicht weiß, dass ein Schuss auf eine Sau mit einem Schläge den Wildschaden gewaltig heben oder auch gewaltig senken kann, je nach dem, auf welches Stück man wo schießt, begreift das sowieso nicht. Die Reaktion auf die Todesflucht eines Mitglieds eines Sozialverbands spielt eine große Rolle, sie wurde von Karl Ebert, lange Zeit Leiter des Forstamtes Bebenhausen im Schönbuch und Lehrer an der Wildhüterschule in Tansania, untersucht und beschrieben.

Was alles noch dazu gehört, möchte ich heute nicht aufwärmen. Es hieße – so hoffe ich jedenfalls - in diesem Kreise: Eulen nach Athen tragen. Und zum Ende der Jägerversammlungszeit im Frühjahr mag ich meine eigenen Sprüche nicht mehr hören. In der Wildbahn und bei der Wildart passt alles zusammen, Verstand und Anstand des Jägers sind die eigentlichen Schwachstellen

JAGDMORAL unter der NORMATIVEN KRAFT des FAKTISCHEN

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch ein paar Worte zur vielzitierten Waidgerechtigkeit sagen. Ortgea y Gasset schreibt, dass die Seltenheit des Wildes ein besonderes Phänomen der Jagd ist und zu deren besonderem Reiz gehört.

Für das Schwarzwild trifft das heute einfach nicht mehr zu. Wenn der Jäger früher einmal im Jahr eine Sau erlegen konnte, setzte er alles Erdenkliche daran, ihrer habhaft zu werden, lag sie nicht am Anschuss. Heute wird die Neigung größer, nach kurzer Nachschau zu konstatieren: War wohl vorbei! Im Hinterkopf steht vielleicht der Gedanke: Die nächste Gelegenheit kommt ohnehin bald. Der **Schweizer Schriftsteller Eugen Wyler**, eine der großen europäischen Jägerfiguren - leider fast vergessen - hat geschrieben: „**Die Jäger sind ja so ungeheuer waidgerecht, bis auf die wenigen Augenblicke, wo sie wirklich die Jagd ausüben.**“

Wo stimmt das mehr, als bei der Saujagd? Bei keiner Wildart wie beim Schwarzwild, einer für viele Jäger vielfach schwer zu differenzierenden, anonymen Masse fruchtraubender und flurplündernder Wildtiere, ihm oft nur in tiefer Nacht oder in schneller Flucht begegnend, ist die Gefahr so groß, den Pfad waidmännischer Kultiviertheit zu verlassen. Immer noch haben viele Jäger das uralte Feindbild des Fraßkonkurrenten unter dem Hut. So lange noch bei der Intensität einer Nachsuche Unterschiede zwischen einem Erntekeiler und einem Frischling gemacht werden, liegt Einiges im Argen. Noch einmal Eugen Wyler: „Waidgerechtigkeit sieht man nicht, wenn sie da ist, man sieht sie erst, wenn sie nicht da ist.“

**VOM WaidWERK, der STRUKTUREBENE der JAGD
zur TECHNIKPERFEKTION als der FUNKTIONSEBENE der JAGD**

Und eine andere große Gefahr sehe ich wie ein Damoklesschwert über unserer Jagd. José Ortega y Gasset schreibt:

„In der Jagd als Sport ist ein ganz freier Verzicht auf die Überlegenheit des Menschentums enthalten.“ und an anderer Stelle: „Neben den Vergnügen, die sich aus der Jagd ergeben, gibt es zahlreiche Mühsale“ und „Die Jagd ist ein hartes Unterfangen, das viel vom Menschen verlangt: Man muss sich in ständiger Übung halten, äußerste Müdigkeit und Gefahren auf sich nehmen.“

O Gott, wohin sind wir da gekommen? Dazu möchte ich nur ein paar Schlaglichter setzen: Gibt es noch einen Körperteil, den wir nicht jederzeit mühelos beheizen können? Gibt es noch viele Reviererteile, in denen man nicht fast jeden Punkt anfahren kann? Wir können uns inzwischen geruchlos machen, indem wir unsere Anzitzkisten mit Spezialvlies präparieren. Vielleicht lassen wir uns die entsprechende Chemikalie demnächst mit der Jagdscheinausgabe injizieren, vielleicht finanziert über eine krankenkassenähnliche Einrichtung aus der Jagdabgabe oder Jagdsteuer. Für viele Jäger, die sich ohnehin nicht riechen können, wäre das neben der Jagderleichterung zusätzlich hilfreich.

Die Schwarzwildjagd führt den technischen Reigen an: Nach Meldung des Handys, wann die Anwesenheit der Sauen an der Kirtung gebucht ist, aus dem häuslichen oder geschäftlichen Baukasten in den motorisierten Behälter Geländewagen, nach Abfragen der Windrichtung am Autoradio von dort aus möglichst sofort auf die erste Sprosse der Anzitzkiste, dann mit Nachsichtgerät und Co. eine Sau zur Strecke bringen, bei allem möglichst den Kontakt mit dem gewachsenen Boden vermeiden, das wird von vielen Jägern heute ganz ernsthaft als sogenanntes edles Waidwerk empfunden. Der Weg zur Abwicklung des Ganzen aus dem Fernsehsessel über Fernbedienung ist doch nicht mehr weit. An unseren globalisierten Baseballkappen ist sowieso kein Platz für einen Bruch.

Wir bemühen uns, unser Bemühen um den jagdlichen Erfolg, - nach Ortega y Gasset wesentlicher Bestandteil des Jagens -, permanent zu entmühen, und werden, wenn wir so weitermachen, unser Waidwerk mühelos zu Tode bringen. Unser Tun gelangt so peu a peu in die Gene der Nachfolgenden und potenziert sich immer mehr, das innere Behältnis Gewissen leiert zunehmend aus. Da war einmal von sehr seriöser Seite von einer Inneren Mission der Jäger die Rede. Die meisten Missionen auf dieser Welt sind schief gegangen. Gesinnung kann man nur vorleben, nicht missionieren

Als ich bei einer größeren Jägerversammlung vor einigen Jahren zu früh in den Raum kam, wurde gerade mit einem Jagdfilm aus Bulgarien das Videogerät für meinen anschließenden Vortrag ausprobiert. Schöne Bilder von guten Hirschen waren zu sehen. Dann kam ein Kapitalhirsch, eine Riesenklamotte, der „fraß“ aus einer großen Holzkiste, doppelt sarggroß. Kamaschwenk in das Innere der Kanzel, ein freundlich grinsender „Waidmann“ griff nach der Büchse. Da half mein Schrei: „Der wird doch wohl nicht“ auch nichts mehr. Der Hirsch sackte auf den Schuss zusammen, dabei lehnten sich Kopf und Geweih gegen die hohe Kiste, fertig aufgebahrt schon im Schuss. Hätte er sich im Fall noch einen letzten Bissen schnappen können, die Inszenierung wäre perfekt gewesen. Das Schlimmste kommt aber eigentlich erst: Auf meinen heftigen Protest sagte der Geschäftsführer dieses Vereins, er war wohl Filmer und Vorführer zugleich, ganz entrüstet: „Was wollen Sie denn überhaupt, der hat doch hervorragend geschossen?“ Innere Mission, das ist wie mit der Flitspritze Waldbrand löschen. Waidwerk vorleben und hin und wieder den Einen oder Anderen „vor den Brägen schlagen“, um es einmal in der oft schnodderigen Journalistensprache von Hermann Löns zu sagen.

**SCHWARZWILDJAGD heute:
Eine SOZIALE AUFGABE in GESELLSCHAFTLICHER VERANTWORTUNG
und PFLICHT des JÄGERS gegenüber sich selbst**

Das Waidwerk auf Schwarzwild kann nicht nach Lust und Laune stattfinden, sozusagen nach Stunde und Stimmung, um diese schönen Begriffe von Friedrich von Gagern zu verwenden, leider, sondern ist schon unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Wir sind die einzigen, die eine Liebhaberei betreiben, ich benutze dieses altmodische Wort bewusst, um „Hobby“ zu vermeiden, mit einem glasklaren Gesetzauftrag: Gesunder, artenreicher Wildbestand, Vorrang der Landeskultur, basta!

Ohne die Kombination von Einzeljagd speziell an Schadensflächen, Ruhe und Ablenkung im Walde zur Zeit der Feldgefährdung und ohne, dass jeder, wirklich jeder Schwarzwildeinstand zweimal je Herbst oder Winter von einer perfekt gemachten Bewegungsjagd – nach welchem Muster auch immer – erreicht wird, wird es nicht gehen.

Fachlich sind Waidwerk und Schadensbekämpfung in Einklang zu bringen, es muss nur in Herz und Verstand des Jägers funktionieren. Der muss es wirklich wollen und die Schäden aus seinem Arsenal von Alibis für alles möglich ungute Tun ersatzlos streichen. Das Schwarzwildproblem wird gelöst, entweder mit uns, oder ohne uns, oder es löst sich auf übelste Weise von alleine. Das kann ein entscheidender Punkt für die Zukunft unseres Jagdwesens sein.

Ich möchte nicht die Falle, nicht die Prämie, nicht das Nachtzielgerät, nicht den Scheinwerfer für die Schwarzwildjagd, und schon recht nicht die ovulationshemmende oder gar kastrierende Pille für unsere Sauen, ich möchte gerne Jäger bleiben und nicht zum Schädlingbekämpfer werden. Das wünsche ich auch Ihnen und uns allen dazu Waidmannsheil.